

geworden war. (Wir verweisen auch speziell auf die Anmerkungen 29 und 32 zum Nachwort von ‚Kirche und Synagoge‘, obwohl wir heute der origenistischen Allegorese, mit Daniélou und trotz *De Lubacs* glänzender Apologie in *Histoire et esprit*, Paris 1950, kritischer als damals gegenüberstehn.)

Wer sich, wie es vor allem für den katholischen Seelsorger und Religionslehrer schließlich verpflichtend ist, wirklich in die Schrift hineinleben, weder ihren echten Schwierigkeiten ausweichen noch ihre (oft gerade darin verborgenen) Herrlichkeiten sich entgehen lassen will (was ist etwa S. 264ff aus der ‚symbolischen Chronologie‘ der Urgeschichte, der alten crux der Patriarchen-Lebens-Längen, herausgeholt!), der wird ein Werk wie das Schildenbergers gar nicht auf die Dauer entbehren können, sondern immer wieder konsultieren müssen.

Wir gestehen, daß wir keinen andern Exegeten deutscher Zunge kennen, der die reiche Entfaltung des Überlieferungserbes mit so scharfsinniger Explora-

tion auch durchaus neuartiger Wege zu vereinen verstünde wie der Beuroner Gelehrte, etwa auch in seinen für die Überwindung eines falschen Geschichtsliteralismus epochemachenden Einleitungen zum Buch Esther (in der ‚Bonner Bibel‘, 1941) und zu den Samuel-Büchern (*Studia Anselmiana* 27/28, S. 130 bis 168) sowie in einer noch über das Hauptwerk hinausgehenden neuen Studie über ‚Die Erzählung vom Paradies und Sündenfall‘ (*Bibel und Kirche* 1951, S. 2 bis 46), woneben noch seine Übersicht über *Die Religion des Alten Testamentes* (in König, Christus und die Religionen der Erde, Wien 1952, Band III, S. 441 bis 521) als gleicherweise Tradition und Fortschritt vereinigendes Kompendium zu erwähnen ist. Wir sind gewiß: Wenn wirklich Gemeingut aller aufgeschlossenen Katholiken wird, was bei Lehrern wie Daniélou und Schildenberger zu lernen ist, dann gehen wir einer Zeit verständnisvoller Liebe wie zum Neuen so zum Alten Testament — und darum auch zum Alten Gottesvolke deutlich entgegen. (Fortsetzung folgt.)

**„Wir glauben, daß der allmächtige Gott und Herr ein und derselbe Urheber ist des Neuen wie auch des Alten Testaments, des Gesetzes, der Propheten und der Apostelschriften.“**

(*Statuta ecclesiae antiqua* aus dem 5. Jhdt.; bestätigt vom II. Lyoner Konzil 1274.)

## 5. Der Mensch in christlicher und jüdischer Sicht

*Bericht von der Ansbacher interkonfessionellen Studientagung des Deutschen evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel.*

„Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest?“ Diese uralte Frage, wie sie der Sänger des 8. Psalmes an den ewigen Gott richtet, beschäftigte in der Woche zwischen dem 3. und dem 8. März die rund 150 Teilnehmer der diesjährigen (4.) Studientagung „Kirche und Judentum“, an welcher zahlreicher und vor allem auch mannigfacher untereinander verschieden als an jeder früheren jüdische Sprecher teilnahmen. Gerade dadurch wurde ein erheblicher Fortschritt in der Richtung auf das echte Gespräch ermöglicht und auch auf eine saubere Herausarbeitung des Gemeinsamen und des Unterscheidenden der christlichen und der jüdischen Position sowie innerhalb der letzteren hin. Es ist immer wieder geradezu aufregend, festzustellen, wie eng einerseits Christentum und Judentum zusammengehören, sobald sie sich klar gegen die sie beide gefährdende heidnisch-naturalistische Versuchung abgrenzen, wie tief andererseits aber auch die Spaltungen zwischen dem christlichen und dem jüdischen Lager sowie auch innerhalb beider gehen; sind doch „orthodoxe“ und „liberale“ Juden im Denken und Handeln kaum weniger voneinander verschieden als Katholiken und Protestanten.

### *Orthodox oder liberal?*

Auf ihr gegenseitiges Verhältnis wurde ein äußerst interessantes Licht durch den Vortrag von Prof. H. J. Schoeps, Erlangen, geworfen, welcher die jüdisch-religiöse Gegenwartssituation behandelte bzw. die Situation speziell des jüdischen Menschen, wo er — mit dem modernen Menschen überhaupt — der Gottesherrschaft zu entgleiten droht. Wo es so weit ist, da wird die Botschaft der Bibel, wenigstens in den herkömmlichen Formen ihrer Verkündigung, nicht mehr gehört; die Frage nach „woher?“ und „wohin?“ wird nur noch als störend beim Fortkommen in einer mechanisierten Welt empfunden; Zeitung und Kino interessieren weit mehr als die Predigt; der jüdische Glaube ist versiegt, der die ungeheure Leistung voll-

bracht hatte, ein Volk ohne Boden, ohne Staat über fast zwei Jahrtausende hinweg zu erhalten, abgeschlossen von Geschichte, Raum und Zeit. Aus dieser Lage gebe es keinen Rückweg, meinte Schoeps, über irgendeine „liturgische Bewegung“, die altes *Brauch-tum* zu restaurieren suche. Auch der Gedanke einer neuen Festlegung zeitgemäß abgewandelten talmudischen Rechts (wie ihn Rabbiner Messingers Freiburger Vortrag geradezu als „die religiöse Hoffnung des jüdischen Volkes heute“ vorgetragen hat) müsse abgelehnt werden. Da die Masse der Orthodoxen niemals eine solche Totalreform mitmachen würde, hätte jene Neukodifikation nur den Auseinanderfall der Judenheit in je eine Art jüdisch-protestantischen und jüdisch-katholischen Kirchentums zur Folge. Organisatorisch müsse vielmehr der Zustand bestehen bleiben, daß als Einrichtung die Synagoge „katholisch“ bleibe, der einzelne Jude aber auch „Protestant“ sein dürfe, ohne exkommuniziert zu werden. Viel wichtiger aber sei, sich bewußt zu machen, daß vor dem Buche Leviticus, das den Kult regelt, die Bücher Genesis und Exodus stünden, die vom Schöpfergott und von seinem Bund mit seinem Volke handeln; es gelte, aus dem „Gesetz“ wieder das „Gebot“ dieses lebendigen Gottes, den Primat des Ethischen vor dem Kultischen, herauszuhören und gerade so zu einer neuen „post-skeptischen“ Glaubenshaltung zu kommen.

Bemerkenswerterweise vermochte dieser Situationsanalyse des nur gewissermaßen für seine Person, nicht kirchenpolitisch, „protestantischen“ Religionswissenschaftlers der „katholische“, d. h. orthodoxe Rabbiner Dr. M. Freier, Berlin, weitestgehend zuzustimmen. In den Mittelpunkt seines eigenen Vortrags („Der Mensch und die Menschen“) stellte er das Gebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ bzw.: „denn er ist wie du“, wobei er mit Recht betonte, daß dieses Gebot im Neuen Testament ausdrücklich als Zitat aus dem Alten Bundesgesetz eingeführt wird. (Luk. 10,26f aus Lev. 19,18 34; vgl. im Chr. S. Nr. 9, S. 72: „Aug um Aug, Zahn um Zahn“) Was den Nichtjuden, speziell den Christen als Mitmen-

schen anlange, so gelte für das Judentum sinngemäß abgewandelt der Ausspruch des heiligen Ludwig: „Nach kanonischem Recht haben Anspruch auf Wohltat nur Christen; es liegt aber im Sinne des Christentums, auch Juden behilflich zu sein“, — sie als „getrennte Brüder“ zu behandeln.

Der liberale Rabbiner *Dr. I. Maybaum*, London, stellte eine Antwort auf die Frage: „Was ist der Mensch?“ unter das Leitwort: „Der Jude ist Jude, wenn er Mensch ist“, d. h. aus der Gabe und für die Aufgabe der Gottebenbildlichkeit lebt als „Priester, Gesetzgeber und Prophet“; er sei verkörpert in dem friedlichen, aber von prophetischer Selbstkritik (Os. 12) auch in seinen Schattenseiten gekennzeichneten Jakob, während der Jäger und Krieger Esau die Menge der andern Völker vertrete, deren Mythos durch das Christentum eine für den Juden respektable, wenn auch nicht akzeptable Vergeistigung erfahren habe. Sie hätten — dessen sei sich ein Solowjew voll bewußt gewesen — „etwas, was die Christen nicht haben: die messianische Unbedingtheit, den Willen, alles zu sehen unter dem Blickpunkt des kommenden Gotteskönigtums“.

#### *Die messianische Hoffnung*

Wie eine Antwort hierauf von christlicher Seite wirkte in des Tagungsleiters, Prof. Dr. K. H. Rengstorf, Münster, Vortrag: „Der Mensch unter der Gottesherrschaft“, die abschließende kraftvolle Herausarbeitung der jüdischen und christlichen Erwartung des nun eben doch erst zukünftigen Offenbarwerdens der messianischen Erlösung im Schauen und nicht mehr nur für den Glauben (Röm. 8, 19. 24f). Ein Christentum, das bloß eine — ach, wie fragwürdige! — Humanisierung des Kriegers oder Spiritualisierung des heidnischen Mythos geleistet hätte, aber hinter der vollen messianischen Erwartung Israels zurückbliebe, wäre Selbstbetrug. Diese Erwartung haben wir als im echten Judentum vorhanden anzuerkennen (Als Hermann Cohen gegenüber das Kommen des Heils in frühestens 100 Jahren von jemand befristet wurde, erwiderte jener fast flehend: „Sagen Sie 50!“). Auch die Versuchung zu einem „kollektiven Automessianismus“ der Juden, ihrer Selbstauffassung als eines Messiasvolkes, darf uns in der Respektierung ihrer Maßstabwahl für alle irdischen Dinge am offenbaren Gottesgebot nicht irremachen. Seit dem Sinai kann eben der Mensch, zunächst einmal der jüdische Mensch, wirklich wissen, was Gott kraft seines Königsrechts vom Menschen verlangt: Die wahre Gottähnlichkeit (Matth. 5, 48 gleich Lev.

19,2). Daß wir sie nur als *Jesus*-Ähnlichkeit, in seiner Nachfolge, dank seinem Sterben und Auferstehen, erreichen, ist der unterscheidend christliche Glaube.

#### *Gesetz und Glaube*

Die ungeheure Bedeutung des rechtverstandenen Gesetzes auch innerhalb dieses Glaubens ging aus dem Vortrag des holländischen reformierten Theologen Prof. Dr. H. van Oyen, Basel, hervor. „Der Mensch und die Menschen“ sind bestimmt „miteinander, füreinander“ dazusein; aber wir haben es glücklich fertiggebracht, daß einer dem andern der Tod ist, wie Sartre sagt, und unser Zusammenleben die Hölle. Erst die Vergebung der Sünde und das Vorhandensein der in Gesetzesform verbürgten Ordnungen (Ehe, Berufsleben usw.), innerhalb deren wir füreinander existieren können, ermöglicht uns — trotz immer neuem Straucheln, dessen Vergebung wir erbitten dürfen —, als Menschen unter Menschen zu leben; alle gesetzliche Ordnung zugunsten jeweils situationsgeborener Begegnung mit Gott im Du beseitigen zu wollen (wie Buber) ist ein letzten Endes ebenso unchristliches wie unjüdisches Schwärmerium.

Daß in Wirklichkeit wie der Gesetzesbegriff so auch das Menschenbild im Judentum und im Christentum auf gemeinsamer Grundlage nur verschiedene Akzente setzen, das wurde besonders deutlich in den Ausführungen von Prof. Dr. E. Reisner, Berlin, welcher treffend betonte, die Geschöpflichkeit (Gen. 1, 26) werde von den Juden, die Gefallenheit des Menschen (Gen. 8, 21) werde von den Christen einseitig betont. Dabei habe nun aber nicht jede Konfession gleich recht; eher habe jede unrecht gerade dann, wenn sie nicht auf das Anliegen auch der andern höre, wenn sie in jeder Hinsicht recht zu haben verneine.

Hierzu betonte in der an Reisners Vortrag anschließenden Aussprache — mit seinem Einverständnis — der Berichterstatter, daß dieses relative Unrecht haben für jede Gruppe anders gelagert gedacht werden muß. Der katholische Christ etwa wird stets daran festhalten müssen, daß die Lehre der römischen Kirche „recht hat“; aber er wird sich gegenüber den Anliegen der Außenstehenden trotzdem bewußt sein, daß es vielfach an dem fehlt, was in Ansbach Prof. Dr. J. Michl, Freising, als „gelebtes Dogma“ bezeichnete, an der für den Nächsten, gerade auch für den „getrennten Bruder“, bedingungslos aufgeschlossenen Haltung, die sich hier und heute vor allem an der zum Juden zu bewähren hat. K. Th. (In: „Der christliche Sonntag“ IV [Freiburg, 10. 3. 52]. 13. S. 104).

## 6. Echo und Aussprache

### **6a) Zuschriften zur Sonderausgabe „Friede mit Israel“**

Da die Sonderausgabe 12/15 ein bestimmtes Bekenntnis darstellte, möchten wir das besonders reichhaltige — und vielfach von Spenden begleitete — Echo darauf, breiter als sonst, wiedergeben:

Der Apostolische Nuntius in Deutschland Exzellenz *Erzbischof Muench* bestätigt die Sondernummer, sendet eine Spende „und hat die Schrift mit großem Interesse zur Kenntnis genommen.“

Aus Köln vom 18. Januar 1952 schreibt der Sekretär des *Erzbischofs*: „Seine Eminenz, der H. H. Kardinal, hat mich beauftragt, Ihnen aufrichtig zu danken für die Übersendung der Sondernummer „Friede mit Israel“, die er mit großem Interesse zur Kenntnis genommen hat. Möge Ihre Arbeit ganz im Geiste der christlichen Liebe stehen und in Wahrheit den Namen eines Werkes der Verständigung und des Friedens als Wegbereiterin des Glaubens an Christus verdienen...“

Das *Bischöfliche Sekretariat Limburg/Lahn*, schreibt uns vom 25. Januar 1952:

„... Im Auftrage des Hochwürdigsten Herrn habe ich die Ehre, Ihnen für die Übersendung Ihres Heftes sehr freundlich zu danken.“

Wir wollen hoffen, daß die Anliegen dieses Heftes in größeren Kreisen begriffen und in die Tat umgesetzt werden...“

Der *Erzbischof* von Osnabrück Exzellenz *Wilhelm Berning* schreibt vom 3. März 1952:

„Für den Rundbrief „Friede mit Israel“ spreche ich meinen herzlichen Dank aus. Zur Durchführung der Druckaufträge sende ich eine Beihilfe...“

Der *Bischof* von Würzburg Exzellenz *Dr. Julius Döpfner* schreibt vom 21. Januar 1952:

„Für die Übersendung des Rundbriefes zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und Neuen Gottesvolk